

Aus:

SABINE ZINN-THOMAS

Fremde vor Ort

Selbstbild und regionale Identität in Integrationsprozessen.

Eine Studie im Hunsrück

März 2010, 308 Seiten, kart., zahlr. Abb., 32,80 €, ISBN 978-3-8376-1395-7

Globale Prozesse haben die Region um den Flugplatz Hahn im Hunsrück gravierend verändert. Mit dem Abzug der amerikanischen Soldaten in den 1990er Jahren und dem Zuzug von Aussiedlern aus der ehemaligen UdSSR wurde dort eine Gruppe von Fremden komplett durch eine andere ersetzt.

Während die einschlägige Literatur zumeist die Integration der Zugezogenen thematisiert, liegt der Fokus dieses Buches auf den Einheimischen: Wie wurde ihr Leben durch die unterschiedlichen Gruppen von Fremden beeinflusst? Welche Auswirkungen hatten die Veränderungen auf ihr Selbstbild, den Umgang mit Fremdheit und auf die Herausbildung einer regionalen Identität?

Sabine Zinn-Thomas (PD Dr. phil.) ist Assistentin an der Universität Freiburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1395/ts1395.php

Inhalt

Dank	9
1. Einleitung – Fremde auf dem Hunsrück	11
1.1 Untersuchungsgegenstand und Fragestellung	12
1.2 Methoden und Vorgehen vor Ort	16
1.2.1 Zum Vorgehen und zur Kontaktaufnahme vor Ort	17
1.2.2 Zu den Interviews	22
1.2.3 Erzählstrategien	25
1.3 Zur Gliederung der Arbeit	33
2. Fremdheit und Ort – theoretische Rahmenbedingungen und Forschungsstand	35
2.1 Fremdheit und Fremde	35
2.1.1 Grade der Fremdheit	38
2.1.2 Eigen und Fremd	41
2.1.3 Identität und Alterität	43
2.1.4 Amerikanisierung und Amerikabild in Deutschland	47
2.2 Zum Verhältnis von Raum und Ort	50
2.2.1 Raumkonzepte der Vergangenheit	52
2.2.2 Dorf und Gemeinde	54
2.2.3 „Glokale Orte“	56
2.3 Studien zum Umgang mit Fremdheit an einem Ort	58
2.3.1 Rückblick: Dorf- und Gemeindeforschung	58
2.3.2 Dorf- und Gemeindestudien in Rheinland-Pfalz	61
2.3.3 Flüchtlingsstudien	63
2.3.4 „Neue Siedlungen“	66
2.3.5 Gastarbeiter und Ethnisierung	69
2.3.6 Etablierte/Außenseiter	71
2.3.7 Fremde im Dorf	73
2.4 Leitfragen der Analyse	74

3. Vor Ort	77
3.1 Region und Regionalisierung	78
3.1.1 Der Hunsrück	80
3.1.2 Sohren und Büchenbeuren	83
3.1.3 Der Flugplatz Hahn	88
3.2 Ortsbilder	98
3.2.1 Hunsrück und Hunsrücker	98
3.2.2 Selbstbilder und Selbstverständnis	101
3.2.3 Sohren im Internet	106
3.2.4 Die Verteidigung der Region	108
3.2.5 Zum Begriff Heimat und „Heimat“ als Film	113
3.3 Zuzug Russlanddeutscher und Veränderungen vor Ort	121
3.3.1 Auf der Straße	122
3.3.2 Präsenz vor Ort	125
3.3.3 Unsicherheiten	128
3.3.4 Öffentliche Neubauten: Jugendzentrum	129
3.3.5 Private Neubauten	130
3.3.6 „Echte Nachbarschaft“	141
3.3.7 Die Ortsveränderungen in der Darstellung der Medien	143
3.4 Fazit: Vor Ort	146
4. Einheimische und Fremde	151
4.1 Erinnerungen: Amerikaner	154
4.1.1 „Amis“	157
4.1.2 Soldaten	158
4.1.3 „Weiße und Schwarze“	159
4.1.4 „Reich, modern und mobil“	160
4.1.5 Das Militär und der professionelle Umgang mit Fremdheit	163
4.1.6 Beziehungen	166
4.1.7 Abzug	169
4.2 Gegenwart: Russlanddeutsche Aussiedler	170
4.2.1 Vorstellung vom Osten: „Russen“ und Russlanddeutsche	178
4.2.2 Aussiedler	182
4.2.3 Arbeit und Sozialleistungen – Anspruch, Neid und Betrug	187
4.2.4 „Deutsche Tugenden und Werte“	190
4.2.5 „Integrationsverweigerer“	191
4.2.6 Zwischenfazit: Wahrnehmungen und Zuschreibungen	192
4.3 Direkte Vergleiche und Typisierungen	194
4.3.1 Aussehen	195
4.3.2 Sprache, Kommunikation und Beziehungen	197
4.3.3 Essen und Trinken	202

4.3.4 Hygiene	204
4.3.5 Wohnen	205
4.3.6 Typisierungen: Amerikaner und Russlanddeutsche	206
4.3.7 Zwischenfazit: Direkte Vergleiche und Typisierungen	212
4.4 Wahrnehmung und Imagination: Zur Darstellung der Fremden in den Medien	214
4.4.1 Die Russlanddeutschen auf dem Hunsrück	215
4.4.2 Der Einfluss der Medien auf den Umgang mit Fremdheit	220
4.5 Exkurs – Erinnerungen und Sichtweisen der Amerikaner	222
4.6 Exkurs – Zur Perspektive der Russlanddeutschen	224
4.7 Fazit: Einheimische und Fremde	234
5. Fazit und Ausblick	237
5.1 Glokalisierung und Fremdheit	239
5.2 Ortsbezüge – der Flugplatz Hahn als Erinnerungsort	243
5.3 Ausblick	249
6. Anhang	253
6.1 Literaturverzeichnis	253
6.1.1 Monographien, Sammelbände, Aufsätze	253
6.1.2 Zeitungs- und Magazinartikel	289
6.1.3 Filme und Fernsehbeiträge	291
6.1.4 Internetseiten	292
6.1.5 Sonstige Quellen	293
6.2 Die Interviewpartner	294
6.3 Sohren auf Kartendarstellungen 1967 – 2000	303

Dank

Eine langjährige Forschungsarbeit zu beenden ist mit vielen Gefühlen verbunden – allen voran dem Gefühl der Dankbarkeit. Vorbereitung, Durchführung und Abschluss dieser Arbeit waren nur möglich, weil mich viele Menschen hierbei unterstützt haben, bei denen ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken möchte.

Zuallererst gilt mein Dank Prof. Dr. Max Matter, der mich mit den Themen Fremdheit, Migration sowie Gemeinde und Region vertraut gemacht und ermuntert hat, mich mit diesen im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu beschäftigen. Er hat mein Forschungsvorhaben wissenschaftlich begleitet, ihm verdanke ich viele Denkanstöße, Literaturhinweise und kritische Diskussionen sowie den nötigen Freiraum, um die Materialerhebungen vor Ort durchzuführen.

Besonderer Dank gilt auch all jenen, die maßgeblich „vor Ort“ zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben, an erster Stelle meinen zahlreichen Interviewpartnerinnen und -partnern. Hervorheben möchte ich Marianne und Gerd Frenzel mit ihrer Herzlichkeit und Gastfreundlichkeit und den vielfältigen Kontakten, die sie mir vor Ort ermöglichten, ebenso wie Thorsten Frenzel, Stefan Thomas und Anne Mc Kinney.

Zu nennen sind aber auch Vertreter des öffentlichen Lebens, die mir bei den Interviews, der Kontaktaufnahme mit weiteren Gesprächspartnerinnen und -partnern sowie mit wertvollen Informationen maßgeblich geholfen haben wie der ehemalige und amtierende Bürgermeister von Sohren, Herr Heinz Michel und Herr Klaus Gewehr sowie Herr Erich Bremm, als ehemaliger Bürgermeister von Büchenbeuren. Dies gilt auch für Dr. Fritz Schellack vom Hunsrück-Museum Simmern und Gustav Schellack vom Hunsrücker Geschichtsverein.

Bedanken möchte ich mich auch bei Herrn Werner Busch und Lydia Stier vom Verein Begegnungshaus e.V. in Büchenbeuren für ihr großes persönliches Engagement. Durch sie erhielt ich vielfältige Kontakte und Zugang ins-

besondere zu den zugezogenen russlanddeutschen Neubürgern, die mir einen tiefen Einblick in ihr Alltagsleben ermöglichten.

Dank gebührt auch Volkmar Vogt vom Archiv für Soziale Bewegungen und den Mitarbeitern des Kreisarchivs Simmern.

Die Erstellung der Arbeit wurde von Seminaren, Kolloquien und Exkursionen, durchgeführt an den Universitäten Freiburg und Basel sowie der Shanghaier Tongji-Universität, zudem durch Vorträge auf Tagungen der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AEEG) e.V. (Tutzing), des Zentrums für Deutschland- und Europastudien (ZDES) (Bielefeld) und auf Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (Jena, Mainz) begleitet. Für Diskussionen und Anregungen möchte ich mich besonders bedanken bei Herrn Jörg Giray M.A.

Daran anknüpfend möchte ich mich ebenso ausdrücklich bedanken bei jenen Freunden und Kollegen, die mir bei der Literaturrecherche und -beschaffung, weiteren Diskussionen sowie beim Korrekturlesen geholfen haben: Christina Fischer M.A., Ben Gehring M.A., Stefan Peetz M.A. sowie Daniele Frija M.A. Heidi Hajosch M.A. sei besonders gedankt für ihre Sorgfalt und Geduld bei der Drucklegung dieser Arbeit.

Für Fragen und Anregungen von kollegialer Seite gebührt mein Dank Herrn Dr. Hans-Werner Retterath und Nadine Bartels M.A.

Ich möchte die vorliegende Arbeit dem Andenken an Bill R. Shea (3.2.1928-23.1.2004) widmen.

Freiburg/BrsG. im Januar 2010

Sabine Zinn-Thomas

1. Einleitung – Fremde auf dem Hunsrück

Als ich das erste Mal Ende der 1980er Jahre auf den Hunsrück kam, um dort Freunde zu besuchen, waren auf der Airbase Hahn noch Amerikaner stationiert. Viele Soldaten lebten in den umliegenden Gemeinden und man begegnete ihnen oftmals in Geschäften, Restaurants und Kneipen. Damals wurden mir immer wieder Geschichten vom Zusammenleben mit den Amerikanern – oder den „Amis“, wie sie meist von den Einheimischen genannt wurden – erzählt und – soweit es die Zutrittsmöglichkeiten zuließen – auch die amerikanischen Einrichtungen am Flugplatz Hahn und die Wohngebiete der Amerikaner gezeigt. Zu dieser Zeit gab es noch keine Anzeichen dafür, dass nur wenige Jahre später ein für die Region dramatischer Wandel anstehen würde – nämlich der Abzug der Amerikaner verbunden mit der Schließung des Flugplatzes Hahn und der fast zeitgleiche Zuzug einer großen Zahl russlanddeutscher Aussiedler in die freistehenden Häuser und Wohnungen.

Dieser gewaltige demographische, wirtschaftliche und kulturelle Umbruch in der Region um den Flugplatz Hahn war ein wesentlicher Grund, mich auch wissenschaftlich mit dieser Region auseinanderzusetzen und das Zusammenleben mit diesen neuen Fremden im Dorf näher zu untersuchen.¹ Ich war gespannt zu sehen und zu hören, wie die Einheimischen mit den Russlanddeutschen umgingen, wie sie das Zusammenleben erlebten und was sie darüber erzählten – gerade vor dem Hintergrund, dass zuvor das Alltagsleben der Einheimischen maßgeblich durch die Präsenz der Amerikaner bestimmt worden war.

Vor allem interessierte ich mich für jene Prozesse, die in der Literatur mit Globalisierung umschrieben werden, das heißt für die Auswirkungen globaler

1 Zur Vorbereitung habe ich 1998 an einer Studien-Reise der Otto Benecke Stiftung e.V. teilgenommen, bei der die deutschen Rayons in Sibirien bei Halbstadt im Altay-Gebiet am Rande der Kulunda Steppe besucht wurden. Dort lernte ich das Alltagsleben der Menschen vor Ort, vor allem das der verbliebenen Russlanddeutschen, kennen.

Prozesse im Lokalen.² Zentral war für mich hierbei die Frage, ob der Zuzug der Russlanddeutschen zu einer aktiven und kreativen Bearbeitung globaler Einflüsse in Form vielfältiger Verknüpfungen von lokal und global bzw. zu kulturellen Vermischungen etwa im Sinne von Transnationalismus und Hybridität geführt hat. Dies hat auch die Frage aufgeworfen, ob es zu einer ausgeprägten oder gar neuen Regionalisierung und einer Bezugnahme auf die Region im Sinne von Heimat gekommen ist, die mit dem Bedürfnis korrespondiert, in einer als unübersichtlich erfahrenen Welt Erkennbarkeit und Identität zu schaffen.

1.1 Untersuchungsgegenstand und Fragestellungen

Geographisch gesehen wird mit Hunsrück das Gebirgsland zwischen Rhein, Mosel, Saar und dem Abfall zum Nahebergland beschrieben. Im umgangssprachlichen Gebrauch bezieht sich die Bezeichnung Hunsrück jedoch vor allem auf die Hochfläche zwischen Rhein, Mosel, Soonwald und Idarwald.³

Der Hunsrück zählt zu den deutschen Mittelgebirgslandschaften, die Wilhelm Heinrich Riehl 1861 „das Land der armen Leute“⁴ nannte, und über die es im Volksmund heißt, hier herrsche das halbe Jahr Winter und das andere halbe Jahr über sei es kalt. Die Landschaft ist geprägt von Wald, Wiesen und wenig Ackerbau, denn für eine intensive Agrarnutzung ist der Boden nicht fruchtbar genug. Die meisten Einwohner leben in Dörfern mit einer Einwohnerzahl zwischen 300 und 3000. Die Landwirtschaft reichte schon in der Vergangenheit nicht zur Erhaltung einer Familie aus, so dass die Bauern in vielen Fällen gezwungen waren, sich nach anderen Verdienstmöglichkeiten (Holzwald, Industriebetriebe) umzuschauen. Obwohl es viele billige Arbeitskräfte gab, fand ein größerer industrieller Ausbau des Hunsrücks nicht statt. Die Region gilt somit als strukturschwach, auch wenn einige Betriebe der Holz- und Papierindustrie hier angesiedelt sind, deren Boomzeit jedoch schon ein paar Jahre zurück liegt. Die Einheimischen orientieren sich in ihrer Freizeit meistens zur Mosel oder zum Rhein hin. Dort gilt der Hunsrück eher als unwirtliche Gegend, die nicht zum Verweilen einlädt.

Globale Prozesse, die zum Zuzug der Fremden führten, waren Auslöser sowohl des sozialen Wandels wie auch der Veränderungen des Alltagslebens in den Dörfern und Gemeinden auf dem Hunsrück. Von daher bestimmten in

2 Siehe hierzu Roland Robertson: Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Ulrich Beck (Hrsg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main 1998, S. 192-220.

3 Vgl. Helmut Hahn: Der Einfluss der Konfessionen auf die Bevölkerungs- und Sozialgeographie des Hunsrücks. Bonn 1950, S. 11.

4 Wilhelm Heinrich Riehl: Land und Leute. Stuttgart 1861, S. 231.

dieser Region bereits in den 1950er Jahren Glokalisierungsprozesse das Leben vor Ort. Dazu zählte vor allem der Bau des Flugplatzes Hahn Anfang der 1950er Jahre und die dort stationierten amerikanischen Soldaten. Sie prägten bis zu ihrem Abzug Anfang der 1990er Jahre das Leben auf dem Hunsrück. Sie wurden abgelöst durch eine andere Gruppe Fremder: die Russlanddeutschen.⁵

Besonders betroffen von diesem Wandel waren die unmittelbar an den Flugplatz Hahn angrenzenden Gemeinden, vor allem die Dörfer Sohren und Büchenbeuren, die zur Verbandsgemeinde Kirchberg im Rhein-Hunsrück-Kreis gehören. Hatte sich während der Stationierung der Amerikaner die Einwohnerzahl in Sohren und Büchenbeuren mehr als verdoppelt, kam es nach dem Abzug der Amerikaner und dem Zuzug der Russlanddeutschen erneut zu einem Bevölkerungsanstieg, der jedoch statistisch nicht als Ausländerzuzug ausgewiesen wurde.⁶ Sohren und Büchenbeuren wiesen die höchsten Zuzugszahlen von Russlanddeutschen im Rhein-Hunsrück-Kreis auf (siehe hierzu in Kapitel 3.1 die Darstellung der Einwohnerentwicklung).

Das Besondere an der Situation vor Ort zu Beginn des Untersuchungszeitraums (1998) war, dass hier nicht nur eine Bevölkerungsgruppe nahezu komplett durch eine andere ersetzt, eine Gruppe Fremder durch eine andere scheinbar ausgetauscht worden war – „Für jeden Ami ein Russe“, hieß es damals im „Spiegel“⁷ – sondern es außerdem zu einem Zahlenverhältnis zwischen Einheimischen und Fremden gekommen war, bei dem sich zwei annähernd gleich große Bevölkerungsgruppen gegenüberstanden. Von einem Aufgehen der Gruppe der Zugezogenen in die Gruppe der Einheimischen konnte also keine Rede sein. Zudem spielte die Tatsache eine wichtige Rolle, dass es sich um einen zeitnahen Wechsel von einer Gruppe Fremder zur nächsten handelte, weil dadurch die Erinnerungen an die „alten Fremden“ im Zusammenleben mit den „neuen Fremden“ relativ präsent waren.

Des Weiteren unterschieden sich beide Gruppen deutlich voneinander aufgrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen – erstens wegen ihrer unterschiedlichen „Blockzugehörigkeiten“ im „Kalten Krieg“ und zweitens wegen Ursache und Dauer ihres Aufenthalts vor Ort:

- Die vor Ort stationierten Amerikaner waren zunächst Besatzer, dann Bündnispartner im Rahmen der NATO und repräsentierten nicht nur das

5 Die Bezeichnung „Russlanddeutsche“ hat sich inzwischen eingebürgert. Mitglieder von Landsmannschaften deutschstämmiger Aussiedlerinnen und Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion verwenden selbst diese Bezeichnung, so dass hier im Folgenden die Bezeichnung „Russlanddeutsche“ oder „russlanddeutsche Aussiedler“ oder einfach nur „Aussiedler“ verwendet wird.

6 Siehe hierzu das Bundesvertriebenengesetz (BVFG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Juni 1993, in dem unter § 4 (Spät-)Aussiedler als Deutsche definiert werden sowie § 6, der die Volkszugehörigkeit bestimmt.

7 „Für jeden Ami ein Russe.“ In: Der Spiegel 4/1994, S. 45-50, hier S. 45.

westliche Blockbündnis bzw. den Westen, sie galten für viele Einheimische auch als Freunde. Sie sollten zur Zeit des „Kalten Kriegs“ Westdeutschland vor einem Feind aus dem Osten, d.h. vor Russland bzw. der ehemaligen Sowjetunion, schützen. Demgegenüber wurden die Russlanddeutschen von vielen (ungeachtet ihrer Herkunft und Geschichte) unter Rückgriff auf stereotypisierende Vereinfachungen und Verkürzungen mit dem früheren Ostblock assoziiert, der wiederum für Gefahr und Feindschaft stand.

- Der Zuzug der Amerikaner war militärisch bedingt und der Aufenthalt jedes einzelnen Soldaten vor Ort von vornherein zeitlich begrenzt; sie waren im Sinne Georg Simmels „Gäste“ auf Zeit. Die Russlanddeutschen hingegen kamen (scheinbar) freiwillig, ihr Zuzug galt aufgrund ihrer deutschen Herkunft als Rückkehr. Sie waren nach Simmel jene Fremden, die heute kommen und morgen bleiben.⁸

Besonders die Tatsache, dass es sich bei Sohren und Büchenbeuren um begrenzte Örtlichkeiten mit einer relativ kleinen Einwohnerzahl handelte, gab damit eine Perspektive vor, bei der sich zeigen würde, wie „Weltpolitik Dorfgeschichte schrieb“⁹, das heißt wie sich soziale und politische Makroprozesse in lokalen, partikulären Welten manifestieren.¹⁰

Diese unterschiedlichen Rahmenbedingungen gilt es in der vorliegenden Analyse zu berücksichtigen. Bereits zu Beginn der Recherchen zeichnete sich ab, dass der Zeithorizont maßgeblich die Fremdheitserfahrungen bedingte. Denn das Zusammenleben der Einheimischen mit den Russlanddeutschen findet vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen und Erinnerungen an das Zusammenleben mit den Amerikanern statt. Die Gegenwart, also das Zusammenleben mit den Russlanddeutschen, prägte somit das Erzählen der Einheimischen über ihre Vergangenheit bzw. über die Amerikaner.

8 Vgl. Georg Simmel: Exkurs über den Fremden. In: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main 1999, S. 764-771 (Erstauflage 1908).

9 Tatjana Wagner: Wo die Weltpolitik Dorfgeschichte schrieb. Beobachtungen rund um den ehemaligen NATO-Flugplatz „Hahn“ im Hunsrück. SWR 2 Der Samstagabend aus dem Land Rheinland-Pfalz. Sendung vom 17.11.2001. Redaktion Franziska Kottmann.

10 Peter Niedermüller: Sozialer Wandel und kulturelle Repräsentation. Skizzen zu ethnologischer Transformationsforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98 (2002), S. 271-285, hier S. 276. Niedermüller verweist in diesem Zusammenhang auf die von Georg Marcus entwickelte Theorie multilokaler Ethnografien. Diese beschränkt lokale Forschungen nicht auf einen sozialen Ort, sondern berücksichtigt die wechselseitigen Verhältnisse und Beziehungen zwischen den einzelnen Lebenswelten und den umfassenden sozialhistorischen bzw. politischen Kontexten.

Die Tatsache, dass die Russlanddeutschen gekommen waren, um vor Ort zu bleiben, forderte die Einheimischen – im Gegensatz zum früheren Zusammenleben mit den Amerikanern – stärker heraus, sich ihrem Selbstverständnis, vor allem ihrer kulturellen und regionalen Identität, zu versichern: als Einheimische und als Hunsrücker. Dabei spielt der Ort eine wichtige Rolle, besonders vor dem Hintergrund, dass es sich hier um eine strukturschwache ländliche Region handelt, bei der dem (Wohn-)Ort bzw. der „Heimat“ ein anderer Stellenwert für das Selbstverständnis der Einheimischen unterstellt werden kann als etwa in urbanen Regionen.¹¹ Auch aus diesem Grund schien gerade die Perspektive der Einheimischen als vielversprechend, zumal diese bislang in Studien über das Zusammenleben mit Fremden eher vernachlässigt worden war. Im Mittelpunkt der einschlägigen Literatur standen vielmehr die Zugewanderten selbst und ihre Integration; die Rolle der Einheimischen an diesen Eingliederungsprozessen fand meistens kaum Beachtung.

Der Fokus der Arbeit liegt somit auf den Einheimischen: Wie kamen sie mit den Veränderungen in den Dörfern und in der Region zurecht? Was hieß es für den Einzelnen wie auch für die Gruppe der Einheimischen, wenn scheinbar „angestammte“ Orte bzw. „die Heimat“ immer mehr auch zum Zuhause von „Anderen“ werden, die einen Anspruch auf Zugehörigkeit artikulieren? Welche Auswirkungen hatte dies alles auf das Zusammenleben miteinander, auf Konstruktionen der eigenen Identität und auf den Umgang mit Fremden und Fremdheit generell? Und letztlich: Was lässt sich daraus für das Verhältnis von Globalem zu Lokalem ableiten? Kommt es zu Abschottungen vor (kultureller) Globalisierung oder zu einer aktiven und kreativen Bearbeitung globaler Einflüsse vor Ort?

Antworten auf diese Fragen versucht die vorliegende Arbeit zu finden. Sie soll damit auch einen Beitrag leisten, Verhaltensweisen von Einheimischen im Zusammenleben mit Fremden vor dem Hintergrund globaler Prozesse und deren Auswirkungen im Lokalen (gerade in strukturschwachen Regionen) breiteren Kreisen, insbesondere aber auch Planern und Politikern, verständlich zu machen. Damit eröffnet sie die Möglichkeit, Deutungen und Interpretationen zur Diskussion zu stellen und dadurch Forschungsergebnisse rückfließen zu lassen zu denjenigen, die sie unmittelbar betreffen bzw. daran beteiligt sind. Diese Form der wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurde Ende der 1960er Jahre im Fach ausführlich diskutiert und fand schließlich in der „Fal-

11 Siehe hierzu Hermann Bausinger: Dorf und Stadt – ein traditioneller Gegensatz. In: Hans-Georg Wehling (Hrsg.): Dorfpolitik. Fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen. Opladen 1978, S. 18-30; Herbert Schwedt: Auf dem Land leben. Die vier unterschiedlichen Bedeutungen von „Land“ heute. In: Wehling: Dorfpolitik (wie Anm. 11, S. 15), S. 31-37.

kensteiner Formel“¹² insofern ihren Niederschlag, dass es fortan als Ziel galt, an der Lösung sozio-kulturaler Probleme mitzuwirken. Dem fühlt sich auch diese Arbeit verpflichtet.

1.2 Methoden und Vorgehen vor Ort

Glokalisierungsprozesse vor Ort manifestieren sich vor allem im Zusammenleben von Einheimischen mit Fremden. Daher sind Einheimische und ihr Verhältnis zu Fremden Ausgangspunkt und Ziel der Materialerhebungen. Das methodische Vorgehen der Untersuchung erfolgte auf der Basis qualitativer Erhebungs- und Analyseverfahren. Die qualitativen Interviews sind somit das Kernstück der empirischen Materialgrundlage und der weiterführenden Analyse.

Zum Selbstverständnis der Volkskunde/Europäischen Ethnologie, die sich als historisch argumentierende, gegenwartsbezogene Kulturwissenschaft versteht, zählt es, methodische Verfahren zu favorisieren, die sich durch eine besondere Nähe zu den Forschungssubjekten auszeichnen. Gerade hier liegen die Stärken qualitativer Forschungsansätze. „Sie arbeiten situativ (das Thema im Raum und innerhalb sozialer Beziehungen verortend), kontextuell (multiperspektivisch) sowie prozessual (es in der Zeit situierend). Ihre Methoden sind Systematisierungen von Alltagstechniken wie z.B. Beobachtung und Gesprächsführung.“¹³

Mit Hilfe qualitativer Interviews wurde Material eigenständig erhoben, bei dem das Subjekt im Mittelpunkt stand, um dieses, also Einheimische und Fremde vor Ort, zu Wort kommen zu lassen. Die Vorgehensweise beim Prozess der Materialerhebung orientierte sich dabei an der „grounded theory“. Hierbei werden theoretische Konzepte, Konstrukte und Hypothesen während der Datensammlung entwickelt, verfeinert und transparent gestaltet.¹⁴

Vorab ist anzumerken, dass hier zwar Sohren und Büchenbeuren exemplarisch herausgegriffen und anhand von Daten- und Quellenmaterial als kon-

12 Die Falkensteiner Formel bezieht sich auf folgende Aussage: „Volkskunde analysiert die Vermittlung (die sie bedingenden Ursachen und die sie begleitenden Prozesse) von kulturalen Werten in Objektivationen (Güter und Normen) und Subjektivationen (Attitüden und Meinungen). Ziel ist es, an der Lösung sozio-kultureller Probleme mitzuwirken.“ Wolfgang Brückner (Hrsg.): Falkensteiner Protokolle. Frankfurt am Main 1971, S. 303.

13 Brigitta Schmidt-Lauber: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Silke Göttisch und Albrecht Lehmann (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 165-186, hier S. 165.

14 Vgl. Philipp Mayring: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim und Basel 2002, S. 104f.

krete Orte vorgestellt werden. Sie gelten jedoch im Gegensatz zu früheren Dorf- und Gemeindestudien nicht primär als Untersuchungseinheiten und wurden somit auch nicht selber zum Gegenstand der Untersuchung. Denn, so Clifford Geertz, „wir untersuchen heute nicht Dörfer, Städte oder Regionen, sondern in Dörfern, Städten oder Regionen“¹⁵. Vielmehr sollen „die wechselseitigen Verhältnisse und Beziehungen zwischen den einzelnen Lebenswelten und den umfassenden sozialhistorischen bzw. politischen Kontexten in den Mittelpunkt der Forschung“ gestellt werden, wie sie mit dem Begriff der „multisited ethnography“ von George Marcus beschrieben wurde.¹⁶ Sohren und Büchenbeuren sind daher als paradigmatische Orte anzusehen, da sie sich vor allem aufgrund bestimmter Kriterien für eine Untersuchung des Umgangs mit Fremdheit angeboten haben.¹⁷

1.2.1 Zum Vorgehen und zur Kontaktaufnahme vor Ort

Der Zugang zum Forschungsfeld sollte verschiedene Perspektiven berücksichtigen und über unterschiedliche methodische Herangehensweisen erfolgen. Geplant war in einem ersten Schritt eine Annäherung an Ort und Region über eine Außensicht, d.h. über die Analyse von Primär- und Sekundärliteratur. In einem zweiten Schritt sollten Ansichten und Meinungen der Protagonisten vor Ort, vermittelt in Interviews, Gesprächen und teilnehmender Beobachtung, eine Innensicht präsentieren. Tatsächlich vermischten sich die Herangehensweisen, d.h. die Recherche in den Archiven (v.a. im Gemeindegarchiv Kirchberg und im Kreisarchiv Simmern) und die Analyse der Quellen- und Sekundärliteratur mit der teilnehmenden Beobachtung und den Inter-

15 Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main 1987, S. 32.

16 Niedermüller: Sozialer Wandel (wie Anm. 10, S. 14), S. 271-285, hier S. 276f. Siehe hierzu George Marcus: Contemporary Problems of Ethnography in the Modern World System. In: James Clifford und George Marcus (Hrsg.): Writing Cultures. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley 1986, S. 165-193; George Marcus: Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: Annual Review of Anthropology 24 (1995), S. 95-117.

17 In „Orte der Moderne“ verweisen Alexa Geisthövel und Habbó Knoch darauf, dass für sie mit diesen Orten weniger bestimmte Orte gemeint sind als vielmehr ein Typus verstanden wird, „der den dreidimensionalen Raum auf eine bestimmte, verallgemeinerbare Weise nach Außen und Innen räumlich ordnet und der mit raumspezifischen Funktionen und Erfahrungen verbunden ist“. Dadurch erhalte ein Stück Raum eigenen Sinn. Dies gilt auch ansatzweise für Orte, die mit Dorf bzw. Gemeinde bezeichnet werden, da sie durch ihre Anlage und durch die damit verbundenen Raumerfahrungen diese in eine eigene erlebte Welt verwandeln. Alexa Geisthövel und Habbó Knoch (Hrsg.): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main und New York 2005, S. 9-14, hier S. 11.

views, wie auch die Betrachtungsebenen während der Aufenthalte vor Ort wechselten.

Es waren regelmäßige Aufenthalte vor Ort geplant, bei denen neben teilnehmender Beobachtung qualitative Interviews mit sogenannten Experten (wie z.B. Bürgermeistern, Lehrern, Pfarrern, Sozialarbeitern), Einheimischen, Russlanddeutschen, Amerikanern und anderen Ausländern durchgeführt werden sollten. Gerade die Interviewpartner der Gruppe der Einheimischen sollte möglichst heterogen strukturiert sein, d.h. sich nicht nur aufgrund von Alter und Geschlecht, sondern auch aufgrund von Nähe oder Distanz zu den Fremden unterscheiden. Außerdem galt es, einheimische Interviewpartner zu finden, die sowohl über das Zusammenleben mit Russlanddeutschen berichten konnten sowie als „Zeitzeugen“ in der Lage waren, Auskunft über das Zusammenleben mit den Amerikanern zu geben. Ergänzend zur Perspektive der Einheimischen sollten zudem Amerikaner, Russlanddeutsche und andere Ausländer vor Ort befragt werden.

Im Vorfeld der Durchführung von qualitativen Interviews ist es wichtig, die eigene Rolle innerhalb des Forschungsprozesses zu identifizieren und zu reflektieren, das heißt darüber nachzudenken, was es bedeutet, als Fremder mit Fremden über andere Fremde zu sprechen. Reflexionen über ein Gespräch mit Fremden und sogar über andere Fremde hängen auch mit dem Ort zusammen, da der „Feldforscher“, überall wo er auftaucht, von Berufs wegen ein Fremder ist.¹⁸ Dabei stellen seit jeher Dorf bzw. Gemeinde eine spezielle Herausforderung dar, besonders wenn es darum geht, vor Ort Kontakt zu finden. Was zunächst als „potentielle Ressource der Erkenntnisgewinnung“ zwingend notwendig erscheint – nämlich die Unvertrautheit¹⁹ – kann vor Ort

18 Mit „Feldforschung“ wird in der Regel ein längerer Forschungsaufenthalt nicht unter einem Jahr bezeichnet. Die Stärke dieser Forschungsmethode ist die dauernde Kopräsenz von Forschern und Erforschten, die dem Ethnografen das Mitvollziehen von Handeln und Erfahrungen in situ ermöglicht. Dieser Zugang ist jedoch zunehmend im Wandel begriffen und wird auch angesichts mangelnder finanzieller Förderung und aufgrund von Qualifizierungszwängen immer weniger zum Kriterium dessen, was als ethnografische Feldforschung gelten darf. Vgl. Gisela Welz: Ethnografien europäischer Modernen. In: Beate Binder u.a. (Hrsg.): Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen. 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Berlin vom 3.-5. Oktober 2003. Münster und New York 2005, S. 19-32, hier S. 25f.

19 Herfried Münkler und Bernd Ladwig: Dimensionen der Fremdheit. In: Dies. (Hrsg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit (= Studien und Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe „Die Herausforderung durch das Fremde“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften). Berlin 1997, S. 11-44, hier S. 35.

schlichtweg Angst auslösen, auch davor, vorwiegend mit so genannten Experten oder Außenseitern ins Gespräch zu kommen.²⁰

Über die Verhältnisse in Büchenbeuren und Sohren war im Vorfeld der Studie bereits ausführlich in den Medien berichtet worden. Dadurch kam es häufig zu Anfragen von Journalisten nach Gesprächspartnern bei der Gemeindeverwaltung. Dort wurde mit der Zeit eine Liste mit Namen und Adressen von überwiegend Gemeinderatsmitgliedern zusammengestellt, die zu einem Gespräch bereit waren. Eine erste Kontaktaufnahme vor Ort erschien daher auch für die vorliegende Arbeit zunächst überaus einfach und vielversprechend.

Nach den ersten Treffen zeigte sich jedoch bald, dass die Gesprächspartner (Einheimische wie Russlanddeutsche) bereits einige Interviewerfahrungen mit Journalisten gesammelt hatten, weswegen die Antworten entsprechend standardisiert und in ihrer Wirkung erprobt klangen. Zudem entstand der Eindruck, dass sie zu wissen glaubten, was man hören wollte. Das Gesagte erschien ausgewogen, „wasserdicht“, politisch korrekt und gab weder Anlass zur Kontroverse noch für Nachfragen. Dieser scheinbar „professionelle Umgang“ der Gemeinde mit Anfragen seitens der Medien, der vor allem dazu diente, ein möglichst positives Bild vom Umgang mit Fremdheit vor Ort zu evozieren, erwies sich auch insofern als hinderlich, als dass von vielen das Gefühl geäußert wurde, es sei doch bereits alles gesagt worden.

Von daher gestaltete es sich nun doch als weitaus schwieriger, Gesprächspartner jenseits der üblichen Gesprächszirkel zu finden, um dem „Mainstream“ des bereits Bekannten entfliehen zu können. Denn dadurch, dass bereits von den Medien Eindrücke und Meinungen (meistens voller Sensationsgier) abgefragt und entsprechend aufbereitet worden waren, war die Neugier eher gering und das Misstrauen gegenüber „Fremden“, die Fragen stellten, entsprechend groß. Dies traf besonders dann zu, wenn das gesprochene Wort festgehalten, d.h. aufgezeichnet werden sollte, was einige ablehnten. Letztendlich gelang es mithilfe einzelner Personen des öffentlichen Lebens, die Empfehlungen abgegeben hatten und als „gatekeeper“ fungierten, Gesprächspartner zu finden. Nach dem Schneeballprinzip ergaben sich danach immer mehr Kontakte, die sich zunehmend persönlicher gestalteten und die Gelegenheit zur teilnehmenden Beobachtung boten. Hierzu gehörten bald auch Einladungen zum Kaffee, zum Essen oder zu besonderen Anlässen.²¹

20 Siehe hierzu Rolf Lindner: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1981), S. 51-66; Bernd Jürgen Warneken und Andreas Wittel: Die neue Angst vor dem Feld. Ethnographisches research up am Beispiel der Unternehmensforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), S. 1-16.

21 Solche teilnehmenden Beobachtungen wurden in einem Forschungstagebuch festgehalten.

Von daher fiel es zunehmend leichter, sich „im Forschungsakt ganz dem Fremden hinzugeben“, wie Max Matter es unter Bezugnahme auf Klaus-Peter Köpping formuliert hatte. Für ihn ist „Authentizität [...] nur zu erreichen bei einer weitgehenden Bereitschaft, sich dem Fremden auch wirklich auszusetzen, die Fremden nicht nur aus der Distanz, sondern auch in ihrem Eigenen kennenzulernen“²².

Diese Fremdheit zu nutzen, welche die Möglichkeit eröffnet, Dinge zu erkennen, die für die Untersuchten alltäglich, nichts Besonderes und ihnen eigen sind, nimmt jedoch bei längeren Forschungsaufenthalten immer mehr ab. Dadurch verändert sich auch das Vor- und Gegenstandsverständnis.²³ Das heißt, zu Anfang ist Fremdheit ein Vorteil, weil Dinge anvertraut werden, über die mit Vertrauten nicht gesprochen wird, weil der Fremde wieder geht. Gerade in frühen Phasen eines Feldaufenthaltes nutzen oftmals diejenigen, die selber Außenseiter sind, die berufsbedingte Neugier des Forschers, um ihm Auskünfte über die Gesellschaft zu geben. Mit zunehmender Dauer des Aufenthaltes und mit zunehmender Vertrautheit miteinander, wird es jedoch umso schwieriger für den Feldforscher, von sich als Person zu abstrahieren und nicht selber Position zu beziehen.²⁴ So fühlten sich viele Einheimische anfangs durch das an ihnen bekundete Interesse wahr- und ernst genommen. Jedoch führte der Umstand, dass auch mit den Anderen d.h. mit den Russland-

22 Max Matter: Das Eigene und das Fremde – Gedanken zur Volkskunde als Europäische Ethnologie. In: Andreas Kuntz (Hrsg.): Lokale und biographische Erfahrungen. Studien zur Volkskunde „Gast am Gabelmann“. Münster 1995, S. 271-284, hier S. 276. Vgl. Klaus-Peter Köpping: Authentizität in der Dialektik Selbst/Anderer. In: kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaft 1 (1990), S. 6-20, hier S. 18. Siehe auch Max Matter: Gedanken zur ethnologischen Gemeindeforschung und zu den dafür notwendigen Datenerhebungsverfahren. In: Cox, H. L. (Hrsg.): Gemeinde – Region (= Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 22/2). Bonn 1978. S. 283-311.

23 Vgl. Mayring: Einführung (wie Anm. 14, S. 16), S. 30.

24 Wie problematisch dies werden kann illustriert das folgende Beispiel. Darin beschreibt Matter den unterschiedlichen Umgang von Einheimischen eines Schweizer Bergdorfs mit ihm und einem amerikanischen Kollegen, der zeitgleich dort forschte. Während bei ihm (als Schweizer Staatsbürger und Doktorand) versucht wurde, ihn auf die Regeln der eigenen Gruppe hin zu resozialisieren, wurde der amerikanische Kollege als „Ehregast“ behandelt. „Er [der Kollege] war der Fremde, der heute kommt und morgen geht“, von ihm [Max Matter] wussten sie nicht, ob er nicht vielleicht doch bleiben würde. Von daher war das Interesse der Einheimischen an den Ergebnissen des amerikanischen Kollegen auch eher gering, was Matter u.a. darauf zurückführt, dass sie in einer fremden Sprache in einem fremden Land veröffentlicht wurden. Hingegen wurde ihm mit „brunnentrögeln“ [d.h. jemanden bis zur Bewusstlosigkeit kopfüber in den Brunnentrog zu tauchen] gedroht, wenn er Lügen über die Gemeinde verbreiten würde. „Meine Person wurde im Verlauf der Feldforschung nie mehr so grundlegend in Frage gestellt wie dort im Lötschental – dem scheinbar Nahen.“ Siehe hierzu: Matter: Das Eigene (wie Anm. 22, S. 20), S. 278f.

deutschen gesprochen wurde, zu Distanzierung und zu der Unterstellung, einseitig für die Aussiedler Partei zu ergreifen.

Konnten gerade zu Beginn der Kontaktaufnahme viele mit der Bezeichnung „Wissenschaftlerin“ oder „Forscherin“ wenig anfangen und verwechselten es häufig mit Tätigkeiten im Medienbereich, änderte sich dies dahingehend, dass immer öfter von der „Russenfreundin“ die Rede war. Dies hing u.a. mit der Teilnahme an der Beerdigung eines jungen Russlanddeutschen vor Ort zusammen, zu der neben dem Leiter des Begegnungshauses und Mitgliedern des Kirchenchores nur wenige Einheimische gekommen waren.²⁵

Von daher verwundert es wenig, wenn die vielfältigen Beziehungen zwischen Forscher und Erforschten in der wissenschaftlichen Literatur einen breiten Raum einnehmen. Mit Verweis auf Pierre Bourdieu haben dies Berg und Fuchs anschaulich beschrieben:

„Die Haltung des Wissenschaftlers, der soziale Praxis repräsentiert, gemahnt an einen Zuschauer, der, in letzter Instanz nicht unmittelbar betroffen und nicht wirklich nicht existentiell involviert, sondern, ‚ausgeschlossen‘ aus dem ‚realen Spiel der sozialen Praktiken‘, die sozialen Handlungen und Äußerungen der Anderen wie ein Schauspiel erlebt, dass sich vor seinen Augen zuträgt und das er aus einem theoretischen Verhältnis zur Welt heraus hermeneutisch auslegt, interpretiert. Sein Verhältnis zur Welt unterscheidet sich prinzipiell von dem eines wirklich Beteiligten.“²⁶

Es geht letztendlich um Wechselbeziehungen zwischen dem, der sich verständlich machen und dem, der verstehen will. Dies gestaltet sich jedoch deshalb so schwierig, weil dazwischen die kommunikative Situation gesetzt ist. Von daher kann jemanden verstehen zu wollen nur heißen, „sich vielmehr ein Bild von ihm zu machen oder [...] eine Beschreibung. [...] Auch der Verstehende also ist schon bei der Wahrnehmung des Anderen konstruierend wirksam.“²⁷ Auch aus diesem Grund wird immer ein Rest von Fremdheit bleiben, der durch keine noch so raffinierte Forschungstechnik zu erfassen sein wird. Dieses Fremde, so stellte Utz Jeggle einmal fast resignierend am Ende seiner

25 Üblicherweise nehmen auf dem Dorf an Beerdigungen Mitglieder aus jeder Familie Anteil. Siehe hierzu: Sabine Zinn-Thomas: Kulturelle Differenzen? Wahrnehmungs- und Identitätsstrategien im Zusammenleben mit russlanddeutschen Aussiedlern am Beispiel einer Hunsrücker Gemeinde. In: Daniele Franzke und Michael Schönhuth (Hrsg.): Der Einfluss soziokultureller Faktoren auf den Integrationsprozess von Spätaussiedlern. Saarbrücken 2003, S. 45-58, hier S. 48f.

26 Martin Fuchs und Eberhard Berg: Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: Dies. (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main 1999, S. 11-108, hier S. 33.

27 Alois Hahn: Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Walter M. Sprondel (Hrsg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt am Main 1994, S. 140-163, hier S. 144.

Betrachtungen über die Auseinandersetzung in einem Dorf um ein jüdisches Mahnmal fest, macht „zugleich auch das Eigene dieser Leute“ aus.²⁸

1.2.2 Zu den Interviews

Die Materialerhebung begann im August 2000 und endete im März 2004. Im Sommersemester 2001 führte zudem eine studentische Projektgruppe mit neun Gesprächspartnern Interviews durch. Zu dieser Zeit lag der Abzug der Amerikaner schon fast zehn Jahre zurück und der Zuzug der Russlanddeutschen hatte bereits seinen Höhepunkt überschritten.

Die Kontaktaufnahme mit potentiellen Gesprächspartnern erfolgte, wie bereits zuvor erwähnt, über so genannte gatekeeper. Dazu zählten Bürgermeister, Sozialarbeiter und Pfarrer. Daraus ergaben sich nach dem Schneeballprinzip weitere Kontakte. Insgesamt wurden mit 92 Gesprächspartnern halbstandardisierte Interviews durchgeführt, mit manchen mehrfach, davon 64 mit Einheimischen. Ergänzend zu den Einheimischen wurden verschiedene Gruppen von Fremden befragt: amerikanische Militärangehörige (7 Personen, zusätzlich 16 Befragungen per Internet), russlanddeutsche Aussiedler (17 Personen) und andere Ausländer (insgesamt vier aus Italien, Griechenland und der Türkei).

Die Dauer der Interviews variierte zwischen 30 Minuten und drei Stunden, teilweise wurde mit manchen Gesprächspartnern mehrfach zu unterschiedlichen Zeitpunkten gesprochen. Die Gespräche fanden in der Regel in den Wohnungen der Interviewten statt, und ihnen ging fast immer ein Kontakttreffen voraus.

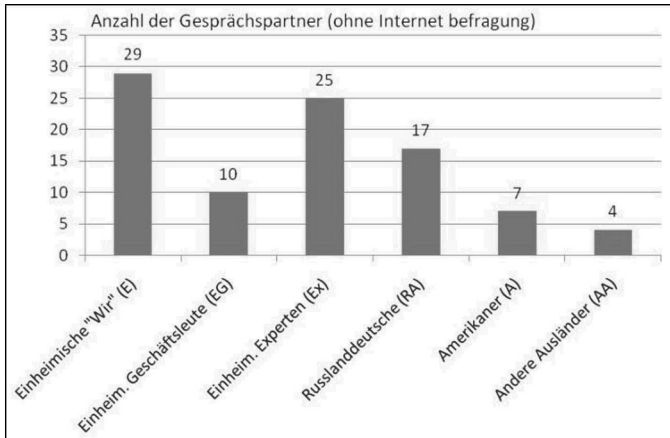
Die Gesprächspartner gingen in den meisten Fällen bereits von sich aus auf die Fragestellungen ein, die im Vorfeld in einem Leitfaden formuliert worden waren. Insbesondere verwiesen sie immer wieder auf die Amerikaner als Relevanzgruppe, ohne dass diese zuvor von der Interviewerin ins Spiel gebracht worden war. Der im Vorfeld konzipierte Interviewleitfaden diente überwiegend der Gedächtnisstütze.

Alle Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und anonymisiert. Hierbei wurden sprachliche Anpassungen insofern vorgenommen, als dass Satzstellung, Grammatik und offenkundige Fehler korrigiert wurden ohne jedoch die Eigenart der Aussage übermäßig zu verändern. Gegenstand der Inhaltsanalyse ist also die fixierte Kommunikation. Das Vorgehen erfolgt systematisch, regelgeleitet und theorieorientiert mit dem Ziel, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen. Dabei ging es u.a. darum,

28 Utz Jeggle: Das Fremde im Eigenen – Ansichten der Volkskunde. In: Andreas Kuntz und Beatrix Pfeleiderer (Hrsg.): Fremdheit und Migration. Berlin und Hamburg 1987, S. 13-32, hier S. 30.

Aussagen über den „Sender“ (z.B. dessen Absichten), über Wirkungen beim „Empfänger“ o.ä. abzuleiten.²⁹

Abbildung 1: Übersicht über die Interviewpartner nach Gruppen



Die Einheimischen wurden drei verschiedenen Gruppen zugeordnet: den Gruppen der „Experten“ (Politiker, Lehrer, Sozialarbeiter, Pfarrer) und der Geschäftsleute, die aufgrund ihres Tätigkeitsprofils möglicherweise einen anderen Zugang zu den russlanddeutschen Aussiedlern hatten als die meisten Einheimischen, und der Gruppe „Wir“, die alle anderen Einheimischen umfasst. Abbildung 1 gibt einen Überblick über die Interviewpartner. Eine anonymisierte Auflistung der einzelnen Interviewpartner mit Kurzprofil findet sich im Anhang 6.2 der Arbeit.

Die Auswahl und die Anzahl der Interviewpartner orientierten sich am Erkenntnisinteresse. Im Vordergrund der qualitativen Interviews steht nicht die Repräsentativität, sondern die Identifikation und Bewertung typischer Fälle. Die Suche nach Interviewpartnern und typischen Fällen ist interessengeleitet und unterliegt einer gewissen Selbstkontrolle durch den Forscher.³⁰ In der vorliegenden Arbeit wurde die Auswahl und Anzahl der Interviewpartner dadurch bestimmt, in welchem Maße mit der Zeit und mit zunehmender Anzahl der Interviewpartner sich die in den Gesprächen artikulierten Vorstellungen und Meinungen verdichteten und als typische Fälle (Sachverhalte) bewertet werden konnten.

29 Vgl. Mayring: Einführung (wie Anm. 14, S. 16), S. 12.

30 Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel 2005, S. 384f.

Bei der Auswahl der Interviewpartner und -passagen wurde zudem darauf geachtet, der Anzahl der Interviewpartner pro Gruppe Rechnung zu tragen und verschiedene Repräsentanten einer Gruppe je nach Sachverhalt und Eignung der Aussagen in die Analyse einzubeziehen (als Zitat oder indirekte Auswertung der Interviews).³¹ Wie sich bei der Interviewanalyse herausgestellt hatte, konnten nur sehr begrenzt Aussagen- oder Interpretations-Cluster nach gruppenspezifischen Merkmalen der Interviewten gebildet werden; vielfach wurden unabhängig von Geschlecht, Beruf, Konfession etc. ähnliche Aussagen und Bewertungen getroffen. Am ehesten noch ließen sich in Bezug auf Alter oder im Hinblick auf den professionellen Umgang mit den Fremden gruppenspezifische Aussagenmuster identifizieren.

Entsprechend wurde bei der Auswahl der Interviews und Interviewpassagen für die nachfolgende Analyse wie folgt vorgegangen: Ein Sachverhalt wurde durch die Auswahl eines geeigneten Zitats dann hervorgehoben, wenn er besonders häufig beschrieben wurde oder als „typisch“ angesehen werden konnte, oder wenn er einen besonderen Aspekt hervorbrachte, wobei dann die Besonderheit im Analysekontext auch entsprechend herausgestellt wurde.

Die in den Interviews aufgebrachten Sachverhalte wurden zudem maßgeblich für die Festlegung der Themenschwerpunkte und für die Strukturierung der Analysen in Kapitel drei und vier herangezogen. Die Interviews wurden somit themenbezogen eingebunden und ausgewertet. Insofern handelt es sich hierbei um einen parallel verlaufenden Prozess von Auswertung und Analyse, bei der die theoretische Strukturierung so lange zurück steht, bis sie sich im Forschungsprozess ausgebildet hat.

Die inhaltsanalytische Aufbereitung der Interviews basierte auf den folgenden drei Aspekten:

- Aspekt 1: Die Erinnerungen der Einheimischen an die Amerikaner;
- Aspekt 2: Die Erfahrungen der Einheimischen mit den Russlanddeutschen;
- Aspekt 3: Der Vergleich zwischen Einheimischen, Amerikanern und Russlanddeutschen durch die Einheimischen.

Innerhalb dieser Aspekte wurden die Aussagen verschiedenen Kategorien zugeordnet wie Aussehen, Wohnen, Beziehungen, Status usw. Anschließend

31 In der nachfolgenden Analyse werden die Interviewpartner anonym behandelt und in den jeweiligen Fußnoten mit einem Kurzzeichen gekennzeichnet. Eine Ziffer nach diesem Kurzzeichen verweist darauf, dass mit dieser Person mehr als ein Interview geführt worden ist. In der Klammer wird dann das Alter und der Status wiedergegeben, wobei „E“ für die Einheimischen, „Ex“ für die einheimischen Experten, „EG“ für die einheimischen Geschäftsleute, „RA“ für die russlanddeutschen Aussiedler und „A“ für die Amerikaner steht. Abschließend ist die Seitenzahl in der Transkription angegeben.

wurden die Aussagen zu den einzelnen Kategorien nach Interviewgruppen zusammengefasst und dann gemäß der zu untersuchenden Fragen und im Kontext des entsprechenden wissenschaftlichen Diskurses analysiert.

Bereits im Vorfeld der Materialerhebung wurde deutlich, dass sowohl in der Berichterstattung der Medien wie auch bei ersten Kontakten vor Ort (1998) die vormals dort stationierten Amerikaner und der Flugplatz Hahn noch immer eine wichtige Rolle spielten und im Alltag sehr präsent waren. Besonders vor dem Hintergrund des Zusammenlebens mit den russlanddeutschen Aussiedlern schien vielen Einheimischen die Zeit mit den Amerikanern als „besser und schöner“, d.h. retrospektiv wurde die Zeit idealisiert bzw. verklärt. Von daher bestimmte neben den Erinnerungen vor allem der Vergleich zwischen Amerikanern und Russlanddeutschen von Anfang an das Reden der Einheimischen und den Diskurs über die Fremden vor Ort.

1.2.3 Erzählstrategien

Beim Reden der Einheimischen spielten Erinnerungserzählungen eine wichtige Rolle. Sie bildeten von daher einen wesentlichen methodischen Baustein der vorliegenden Analyse: Zum einen beziehen sie sich auf die Erinnerungen an die Amerikaner, die zum Zeitpunkt der Materialerhebung schon seit mehr als fünf Jahren aus der Region abgezogen waren; zum anderen umfassen sie aber auch die Russlanddeutschen, die bereits seit dem Abzug der Amerikaner in der Region leben, so dass das Reden über die Russlanddeutschen ebenfalls maßgeblich mit Erinnerungen an die erste Zeit vor Ort verknüpft ist.

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden auf die Erzählforschung, insbesondere auf Erinnerungserzählungen mit den Leitmotiven Fremdheit, Fremdsein und Fremde eingegangen. Dabei wird vor allem auf das kommunikative Muster des Vergleichs abgestellt, das ganz wesentlich dem Reden über die Fremden zugrunde liegt.

Erinnerungserzählungen

Im Mittelpunkt der Erzählforschung stehen Menschen und ihre Geschichten. In der Volkskunde führte Kurt Ranke 1967 den „homo narrans“ in die Erzählforschung ein, um einen Perspektivwechsel zu initiieren, „von den Gattungen des Erzählens, also von den Texten zu den Menschen“³². Widmete sich die traditionelle Erzählforschung im Fach Volkskunde in der Vergangenheit vor allem den Genres aus „überlieferter Ordnung“ (Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden, Fabeln usw.), erweiterte die moderne Erzählforschung durch die

32 Albrecht Lehmann: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007, S. 43.

Einbeziehung des alltäglichen Erzählens ihren Gegenstandsbereich und setzte auf eine bewusste Gegenwartsorientierung. Dabei sollte nach Rolf Wilhelm Brednich der moderne „homo narrans“ auch in seiner sozialen Dimension beschrieben, die Erzählforschung, so Albrecht Lehmann, zur Bewusstseinsanalyse hin weiterentwickelt werden.³³

Besonders in den „contemporary legends“ werden Begegnungen mit Fremden und das Erlebnis des Andersartigen zum Thema.³⁴ In diesen modernen Sagen, so schreibt Ingo Schneider, werden meistens die Begegnungen mit Fremden im eigenen Land thematisiert, leben Fremde „mitten unter uns, zum Teil auch in ‚unseren‘ modernen Wohnungen, ihre ‚primitiven‘ Lebensgewohnheiten treten aber allenthalben zu Tage. Sie schlachten Schweine am Balkon [sic!], reißen den Fußboden im Wohnzimmer auf, bauen dort Kartoffeln an und unterhalten offene Feuerstellen.“³⁵ Andere wiederum thematisieren etwa die Bedrohungen, die durch ausländische Waren in unser Land kommen, z.B. giftige Schlangen oder Spinnen in Yucca-Palmen.³⁶ Nach Schneider sind „die betreffenden Sagen [...] vielmehr unsere eigenen Geschichten. Sie transportieren unsere Vorurteile und Ängste gegenüber den Fremden.“³⁷

Daneben erlangten die Methoden der „Oral History“, allen voran das narrative Interview, in den 1980er Jahren besonders in den Geschichtswissenschaften und in der Volkskunde einen zentralen Stellenwert und wurden zu einem wichtigen Instrumentarium, um Erinnerungserzählungen zu erforschen. Für Albrecht Lehmann steht Erzählen „wie alles Handeln, alles Reden und Schreiben – unter dem Eindruck der Gegenwart; d.h. unter dem Eindruck der aktuellen kommunikativen Situation und der übergreifenden historischen Konstellation“³⁸. In den Geschichtswissenschaften spielten dabei besonders Vorstellungen von einer „Geschichte von unten“ eine wichtige Rolle, bei denen die individuellen Äußerungen der Volkserfahrung in eine sinnvolle interpretative Beziehung zur traditionellen Herrschaft gesetzt werden.³⁹

33 Ebd., S. 45.

34 Ingo Schneider: Erzählungen als kulturelle Konstruktionen. In: Sabine Wienker-Piepho und Klaus Roth (Hrsg.): Erzählen zwischen den Kulturen. Münster 2004, S. 21-32, hier S. 26.

35 Ebd., S. 27.

36 Siehe hierzu etwa die Bände von Rolf Wilhelm Brednich: Die Spinne in der Yucca-Palme. Sagenhafte Geschichten von heute. München 1990; Ders.: Die Maus im Jumbo-Jet. Neue sagenhafte Geschichten von heute. München 1991.

37 Schneider: Erzählungen (wie Anm. 34, S. 26), S. 27.

38 Albrecht Lehmann: Bewusstseinsanalyse. In: Göttisch und Lehmann (Hrsg.): Methoden (wie Anm. 13, S. 16), S. 233-250, hier S. 243.

39 Vgl. Lutz Niethammer: Vorwort. In: Ders. (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Frankfurt am Main 1985, S. I-V, hier S. IV.

Die Arbeiten von Albrecht Lehmann gaben der modernen volkskundlichen Erzählforschung wichtige Impulse; er entwickelte diese weiter zu einer Bewusstseinsforschung. Erzählungen dienten ihm dabei als Quelle für die Analyse von Erinnerungs- und Bewusstseinsprozessen:

„Erzählforschung als Bewusstseinsanalyse besteht darin, die Regeln und Gattungen des Erzählens im Alltag zu entdecken, sie genau zu beschreiben, in ihrem Kontext zu analysieren, ihnen einen Namen zu geben und sie in ihrer funktionalen Bedeutung für den Einzelnen und die Kultur der Gruppe zu analysieren.“⁴⁰

Erinnerungen nehmen in der Erzählforschung also einen bedeutenden Stellenwert ein, gerade weil sie keine objektiven Spiegelbilder vergangener Wirklichkeit oder Wahrnehmung darstellen. Nach Lutz Niethammer sind sie

„vielmehr davon mitbestimmt, dass das Gedächtnis auswählt und zusammenfasst, dass die Erinnerungselemente durch zwischenzeitlich erworbene Deutungsmuster oder kommunikationsgerechte Ausformung neu zusammengesetzt und sprachlich aufbereitet werden und dass sie durch Wandlungen in den sozial akzeptierten Werten und durch die soziokulturelle Interaktion im Interview selbst beeinflusst werden.“⁴¹

Von daher hängen eben auch Erinnern und Vergessen miteinander zusammen. Das Vergessen hat an Erinnerungen teil und geht in sie ein. Aber Erinnerung ist auch eine Kraft, die sich gegen den Wunsch des Vergessens und Verdrängens zur Geltung bringt.

Erinnerungen an Erlebnisse und Geschehnisse, die in Interviews erzählt werden, unterscheiden sich auch deutlich von Erlebnissen und Geschehnissen, wie sie in der historischen Situation geschehen und erlebt worden sind. Denn, so Harald Welzer, das Gedächtnis ist ein konstruktives System, „das Realität nicht einfach abbildet, sondern auf unterschiedlichstem Wege und nach unterschiedlichsten Funktionen filtert und interpretiert [...]“⁴². Nach Welzer bedeu-

40 Lehmann: Bewusstseinsanalyse (wie Anm. 38, S. 26), S. 246.

41 Lutz Niethammer (Hrsg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960. Bd. 1. Berlin und Bonn 1983, S. 19.

42 Harald Welzer: Die Medialität des menschlichen Gedächtnisses. In: BIOS 21 (2008), S. 15-27, hier S. 17. Gedächtnis, so Welzer, repräsentiert nicht nur Spuren von faktischen Geschehnissen, sondern von allem, was in der kommunikativen Existenz von Personen eine Rolle gespielt hat. „Gedächtnis dient der Bewältigung von Gegenwartsanforderungen; der Bezugspunkt von Erinnerungen liegt also weniger in Vergangenheit als in Gegenwart und Zukunft. [...] Erinnert wird also so, wie es im jeweiligen Augenblick zu gebrauchen ist.“ Welzer beschreibt sieben Fehlleistungen des Gedächtnisses: das Verblässen von Erinnerungen, selektive Erinnerungen, blockierte Erinnerungen, Fehlerinnerungen, Suggestibili-

tet sich zu erinnern, ein Muster zu bilden („pattern completion“) bei dem die Bestandteile des Erinnerten wie etwa ihre zeitlichen, situativen, emotionalen Merkmale, in dieser oder jener Weise neu figuriert werden.⁴³

Entscheidend sei aber auch die soziale Situation, in der Erinnerungen aufgerufen und kommuniziert werden. Gerade bei qualitativen Interviews gilt es deswegen, so Welzer, zwei grundsätzliche Annahmen zu berücksichtigen: Man kann nicht nicht kommunizieren⁴⁴ und man spricht so, wie man erwartet, dass der andere erwartet, dass man sprechen wird. Das heißt, die antizipierten Reaktionen des anderen auf das, was ich sage, sind immer schon Teil meiner Äußerungen. Für das Interview heißt dies, dass es im selben Maß Artefakt ist wie jede andere Gesprächssituation auch. „Es ist eine einmalige, nicht replizierbare Situation der gemeinsamen Verfertigung eines Textes, eine Kette aufeinander bezogener Sprechhandlungen.“⁴⁵

Darüber hinaus gibt es abhängig vom Lebensalter zudem unterschiedliche Verdichtungen von Erinnerungen, wie auch mediale Produkte und Diskurse Erinnerungen nicht nur überformen, sondern diese oft überhaupt erst entstehen lassen. Gerade für Zeitzeugen-Interviews gilt, dass sie als „adressatenbezogene Konstruktionen“⁴⁶ aufgefasst werden müssen, in denen biographische Erfahrungen nach ihrer sozialen und emotionalen Bedeutsamkeit, nach narrativen und normativen Erfordernissen und nach Maßgabe nachträglichen Wissens jeweils figuriert und präsentiert werden. Interessant hierbei ist also, wie ein Erzähler seine Auffassung von der Vergangenheit einem Zuhörer zu vermitteln versucht, denn dadurch kommt hier Material „über das Fortwirken von Geschichte in aktuellen sozialen Prozessen, das heißt, über die Bedeutung einer jeweiligen Vergangenheitsmodulation für die Gegenwart“⁴⁷ zum Aus-

tät, verzerrte Erinnerungen sowie das Problem der Persistenz von Erinnerungen. Vergessen ist nach Welzer konstitutiv für die Fähigkeit des Erinnerns überhaupt, wie auch das autobiographische Gedächtnis nicht zwischen wahren und falschen Erinnerungen unterscheidet (vgl. S. 19f.) In Bezug auf Frederick Bartlet macht er deutlich „dass vorhandene kulturelle Schemata die Wahrnehmungen und dementsprechend die Erinnerungen in so hohem Maße prägen, dass Fremdes auf subtile und vom sich Erinnernden unbemerkte Weise zu Eigenem wird“ (S. 21). Daraus folgt, dass situative Umstände, Kausalitäten, Abläufe etc. so erinnert werden, wie es dem Zuhörer und Weitererzähler am meisten „Sinn macht“. „Jede Gegenwart, jede Generation, jede Epoche schafft sich jene Vergangenheit, die für ihre Zukunftsorientierungen und -optionen den funktional höchsten Wert hat.“ (S. 26).

43 Harald Welzer: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung. In: BIOS 13 (2000), S. 51-63, hier S. 52.

44 Vgl. Paul Watzlawick, Janet Beavin Bavelas und Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Stuttgart 1971, S. 50f.

45 Welzer: Das Interview (wie Anm. 43, S. 28), S. 53.

46 Ebd., S. 60.

47 Ebd.

druck. Bei den Erinnerungserzählungen geht es also darum, wie etwas von heute aus als vergangenes Ereignis wahrgenommen wird. „Erinnerungserzählungen sind Medien der Erinnerungen an Erinnerungen.“⁴⁸ Vor diesem Hintergrund relativiert sich auch die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Aussagen in den Interviews.

Die Selbstbezogenheit des Erinnerens muss jedoch methodisch reflektiert werden. Bei den meisten Themen gibt es trotz aller individueller Modifikationen eine Fülle relativ fester, überindividueller Vorstellungsmuster, die im Alltagsdenken präsent ist. „Solche kulturell vermittelten Denkschemata beeinflussen und überlagern [...] die tatsächlichen Erfahrungen und prägen unsere Wahrnehmungen vor.“⁴⁹ Bei der Interpretation von Interviews kommt es also darauf an, „allgemein verbreitete Ansichten in ihrer kulturellen Herkunft zu analysieren, d.h. konkret jeweils nach dem Wechselspiel dieser Kulturmuster mit den eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu fragen“⁵⁰.

Auf die Bedeutung von Erinnerungen für die Bildung von Zukunftserwartungen hat Aleida Assmann hingewiesen. Ihrer Meinung nach sind Gestalt und Qualität kultureller Erinnerungsräume sowohl von politischen als auch von sozialen Interessen sowie vom Wandel der technischen Medien bestimmt. Assmann unterscheidet hier zwischen Erinnerungsräumen mit bewohntem „Funktionsgedächtnis“ (d.h. aktiv präsent gehaltene Inhalte) und solchen mit unbewohntem „Speichergedächtnis“ (d.h. zur potentiellen Verfügung bereitgestellte Inhalte).

Erinnerungsräume entstehen zum einen

„durch jene partielle Ausleuchtung von Vergangenheit, wie sie ein Individuum oder eine Gruppe zur Konstruktion von Sinn, zur Fundierung ihrer Identität, zur Orientierung ihres Lebens, zur Motivierung ihres Handelns brauchen [...]. Von einer bestimmten Gegenwart aus wird ein Ausschnitt der Vergangenheit auf eine Weise beleuchtet, dass er einen Zukunftshorizont freigibt.“⁵¹

Der bewohnte Erinnerungsraum steht quer zu jenem historischen Zeitkonzept, welches die „Trennung von Vergangenheit und Zukunft“ bzw. die „Kluft zwischen Erfahrungen und Erwartungen“ betont. Neben historischer Zeiterfahrung, „gibt es Erinnerungsräume, in denen sich Zukunftserwartungen keineswegs von Bildern der Vergangenheit ablösen, sondern von bestimmten Geschichtserinnerungen angestoßen und untermauert sind“⁵². Inwiefern derartige

48 Ebd., S. 61.

49 Lehmann: Bewusstseinsanalyse (wie Anm. 38, S. 26), S. 240.

50 Ebd., S. 241.

51 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999, S. 408.

52 Ebd.

Erinnerungsräume auch die (Zukunfts-)Erwartungen der Einheimischen im Hunsrück an das Zusammenleben mit den russlanddeutschen Aussiedlern prägten und beeinflussten, wird eine der wesentlichen Fragen sein, der in der Interviewanalyse nachgegangen wird.

Erinnern und Vergleichen

Vergleiche zu ziehen zählt zu den Mustern unseres Denkens und des alltäglichen Redens. Der Vergleich ist ein situationsübergreifendes und inhaltlich unspezifisches Regelsystem: „Vergleichen wird, wie jede kulturelle Regel des miteinander Umgehens, in seinen formalen und funktionalen Zügen gelernt.“⁵³ Ähnlich einem Beispiel (Exemplum) dient der Vergleich dazu, einen komplizierten Tatbestand zu reduzieren und zu illustrieren. Gerade bei Kulturkontakterzählungen wird dies deutlich, weil sie sich vor allem wegen ihrer Form des impliziten und expliziten Vergleichs auszeichnen.⁵⁴ In diesen Erzählungen von der Konfrontation mit anderen Normalitäten, mit anderen Handlungs- und Denkweisen und mit anderen Möglichkeiten des Seins findet eine narrative Bearbeitung und Bewältigung des Fremden statt. Fremdheit im alltäglichen Erzählen muss somit auch als eine Strategie gesehen werden, das Unvertraute in die eigene Sphäre einzugliedern. Deutlich wird dies etwa im interkulturellen Dialog, bei dem das lockere und unaufgeregte Vergleichen von kulturellen Faktoren wie etwa dem äußeren Erscheinungsbild gängiges Thema alltäglichen Erzählens ist.⁵⁵

Vergleiche sind aber auch eine Methode des Erinnerns und des Redens über Erinnerungen.⁵⁶ Der Vergleich historischer Ereignisse und Konstellationen geht dabei stets von der Gegenwart aus und dient deren Erhellung. Historische Vergleiche sind somit ein Mittel der Erinnerung, bei dem die Vergangenheit zum Verständnis der Gegenwart herangezogen wird und dabei häufig mit Blick auf die Gegenwart zu eigenen Zwecken aktualisiert bzw. instrumentalisiert wird. In seinen Arbeiten über Flüchtlingserzählungen zeigt Lehmann, wie ehemalige Flüchtlinge „ihre eigenen Verhältnisse im Jahre 1945 ausgie-

53 Albrecht Lehmann: Der Schicksalsvergleich. Eine Gattung des Erzählens und eine Methode des Erinnerns. In: Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf Wilhelm Brednich und Helge Gerndt (Hrsg.): *Erinnern und Vergessen. Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses in Göttingen 1989*. Göttingen 1991, S. 197-207, hier S. 198.

54 Vgl. Klaus Roth: Erzählen vom „Anderen“: Zum Umgang mit kultureller Differenz im alltäglichen Erzählen. In: Wienker-Piepho und Roth (Hrsg.): *Erzählen* (wie Anm. 34, S. 26), S. 33-48, hier S. 41.

55 Vgl. Lehmann: *Reden über Erfahrung* (wie Anm. 32, S. 25), S. 215.

56 Lehmann: *Schicksalsvergleich* (wie Anm. 53, S. 30), S. 200.

big denen der heutigen ausländischen Arbeitskräfte, der Aussiedler und DDR-Übersiedler gegenüberstellen“⁵⁷.

Lehmann regte in diesem Zusammenhang mehrfach an, das Vergleichen zwischen den heutigen Verhältnissen von Migration und Akkulturation mit denen der Vergangenheit auch für die Wissenschaft fruchtbar zu machen. Denn seiner Meinung nach wiederholt sich hier Geschichte: Damals wie heute seien die Gefühle der Einheimischen gegenüber den Fremden vornehmlich mit Sozialneid gepaart und es ginge primär um Interessen wirtschaftlicher und kultureller Art, um soziale Geltung im Zusammenleben und um die Sicherung der eigenen Lebensformen.⁵⁸ Lehmann zufolge wurde in der Nachkriegszeit das Verhältnis zwischen Einheimischen und Fremden sowohl von Interessengegensätzen wie auch Misstrauen dominiert, was beide Gruppen voneinander trennte. Die Familien aus dem Osten wurden bei ihrer Ankunft als „Habenichtse“ und bald darauf als Konkurrenten wahrgenommen. Dies verlief in Dörfern und kleineren Städten in stärkerer Ausprägung als in größeren Städten.⁵⁹ Von daher hätte es nach 1945 auch beinahe alle Aussiedlerprobleme und Ausländerkonflikte der Gegenwart schon einmal gegeben:

„das Leben in Lagern und in überfüllten Notunterkünften, Konflikte zwischen ‚Alt- und Neubürgern‘, auf dem Schulhof, zwischen Nachbarn, mangelnde Arbeitsmöglichkeiten für die Neuankömmlinge und die altansässige Bevölkerung und teilweise eine Atmosphäre, die bis zur Feindschaft zwischen den Einheimischen und ihren ‚Gästen‘ gehen konnte.“⁶⁰

Zudem zeigten Schicksalsvergleiche von Kriegsflüchtlingen von 1945 mit der von Migranten der 1980er Jahre, wie die „Transformation von Deutungsmustern aus Lektüre und Rundfunk ins eigene Bewusstsein – die Mischung von Erfahrungen aus erster und zweiter Hand – bereits nach erstaunlich kurzer Zeit nahtlos vollzogen waren“⁶¹. In diesem Kontext weist Lehmann darauf hin, dass kommunikative Muster wie die des Vergleichs nicht nur als „augenblickliche Gestaltungen des Redens“ gesehen werden sollen, sondern als „Formen des individuellen und kollektiven Bewusstseins“ zu analysieren seien. „Es kommt darauf an, über die subjektive Seite der Geschichte einen Zu-

57 Lehmann: Schicksalsvergleich (wie Anm. 53, S. 30), S. 202.

58 Albrecht Lehmann: Erinnern und Vergleichen. Flüchtlingsforschung im Kontext heutiger Migrationsbewegungen. In: Kurt Dröge (Hrsg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. München 1995, S. 15-30, hier S. 27.

59 Lehmann: Schicksalsvergleich (wie Anm. 53, S. 30), S. 202.

60 Lehmann: Erinnern und Vergleichen (wie Anm. 58, S. 31), S. 24.

61 Lehmann: Schicksalsvergleich (wie Anm. 53, S. 30), S. 205.

gang zu den kollektiven Wandlungsprozessen des Bewusstseins und des Alltagshandelns zu gewinnen.“⁶²

Retrospektiv zeigte sich, so Lehmann, wie in den Erinnerungserzählungen der Einheimischen wie auch der Flüchtlinge mit der Zeit kollektive Deutungen und persönliche Erfahrungen und Ansichten im individuellen Erinnern sich unentwerrbar miteinander verknüpften. Dabei sei deutlich geworden, dass das Denkschema des Vergleichs auf Dualismen beruhte, bei denen es auch noch dann zu Konflikten kommen kann, wenn es zunächst nur um einen Abgleich von Übereinstimmungen gegangen wäre.

Von der Allgegenwart des Vergleichs für das Denken im Alltag sowie als narrative Strategie muss die wissenschaftliche Methode des Vergleichs unterschieden werden. Im wissenschaftlichen Kontext gilt die vergleichende Problemanalyse gemeinhin als schwierig. Dies haben nicht zuletzt die Diskussionen während des so genannten Historikerstreits gezeigt.⁶³ Gerade auch für die (historische) Migrationsforschung besteht die Gefahr, Vergleichbarkeit zu konstruieren und die komplexe Realität sozialer Verhältnisse und Prozesse zu nivellieren. Hinzu kommt, dass Vergleiche generell eine ahistorische Dimension haben: das Vergleichen macht Ungleichzeitiges gleichzeitig.⁶⁴ Dies hängt damit zusammen, dass das historische Vergleichen wie jedes historische Argumentieren von der Gegenwart ausgeht.⁶⁵ Im Alltagsdenken und -reden jedoch ist das Vergleichen als Erkenntnismethode ohne eine Alternative und allgegenwärtig.

Deswegen liegt in der vorliegenden Untersuchung der Fokus auf der Analyse des Vergleichs, der das Reden der Einheimischen prägt. In der Interviewanalyse gilt es also, die narrative Strategie des Vergleichs in den Erinnerungserzählungen der Einheimischen herauszuarbeiten und ihre Funktion innerhalb von Zuschreibungsprozessen, das heißt bei Konstruktionen von fremd und eigen bzw. von Identität und Alterität, zu analysieren.

62 Lehmann: *Erinnern und Vergleichen* (wie Anm. 58, S. 31), S. 23.

63 Siehe hierzu: Hans-Ulrich Wehler: *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“*. München 1988; Helge Gerndt: *Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten*. München 1986.

64 Lehmann: *Reden über Erfahrung* (wie Anm. 32, S. 25), S. 183. Auch die in der vorliegenden Analyse von den Einheimischen angestellten Vergleiche zwischen Amerikanern und Russlanddeutschen halten einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand, denn das Zusammenleben mit den Amerikanern und den russlanddeutschen Aussiedlern ist vor dem Hintergrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen und historischer Gegebenheiten zu sehen. Daraus ergibt sich eine „Unvergleichbarkeit“ der Perspektiven.

65 Zur Kritik des historischen Vergleichens siehe Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode*. Tübingen (5. Aufl.) 1975.

1.3 Zur Gliederung der Arbeit

Die Arbeit berücksichtigt interdisziplinäre Kontexte, d.h. Studien zu relevanten Themen und Aspekten werden fachübergreifend herangezogen. Um eine bessere Lesbarkeit des Textes zu gewährleisten, wird grundsätzlich das grammatikalische Maskulinum verwendet.

Wenn von Amerikanern oder Russlanddeutschen die Rede ist, geschieht dies eingedenk der Tatsache, dass damit ein Diskursfeld angesprochen wird, dem die Idee ethnisch geschlossener Kulturen zugrunde liegt. Die Wirksamkeit solcher Konzepte anzuerkennen, sie auch zu rekonstruieren, sind Voraussetzungen für ihre Dekonstruktion und Kritik. Ebenso verhält es sich im Umgang mit der Bezeichnung Einheimische und dessen Synonyme Altbürger und Alteingesessene. Auch diese Konstrukte suggerieren eine Einheit, die so nicht existiert.

Nachdem bislang in die grundlegende Fragestellung dieser Arbeit eingeführt und das methodische Vorgehen dargestellt worden ist, geht es in Kapitel 2 um die theoretischen Rahmenbedingungen und den Forschungsstand. Im Mittelpunkt stehen grundlegende theoretische Konzepte zu Fremdheit und Ort sowie wesentliche Studien, die Fremdheit im Kontext von Raum und Ort untersuchen. Zentral sind hierbei Konstruktionen von Fremdheit und Raum und damit verbundene Zuschreibungsprozesse sowie Konstruktionen von Identität und Alterität. Derartige Konstruktionen spielen im Reden der Einheimischen eine wichtige Rolle und dienen damit auch als theoretischer Referenzrahmen, die oben gestellten Fragen im wissenschaftlichen Kontext zu präzisieren und entsprechende Leitfragen (Kap. 2.4) zu formulieren, die einer vertiefenden Analyse unterzogen werden.

In den nachfolgenden Kapiteln geht es schließlich um die Untersuchung von Fremdheit vor Ort am konkreten Forschungsgegenstand: In Kapitel 3 „Vor Ort“⁶⁶ stehen zunächst Ortsbilder im Mittelpunkt. Hierzu wird, basierend auf statistischen Daten (Sozialgeographie), Chronik- und Archivmaterial sowie Darstellungen überregionaler Medien und ergänzt durch Vorstellungen, Meinungen und Ansichten, wie sie in Interviews, Broschüren, Chroniken, populären Darstellungen und im Internet zum Ausdruck kommen, ein Bild vom jeweiligen Ort vermittelt. Des Weiteren geht es um Selbst- und Fremdbilder. Anschließend werden die Veränderungen vor Ort thematisiert. Wie werden die Veränderungsprozesse auf dem Hunsrück seit 1950 von den Einheimi-

66 Vgl. Konrad Köstlin: Region in europäischen Modernen. In: Binder u.a. (Hrsg.) Ort. Arbeit. Körper (wie Anm. 18, S. 18), S. 119-126, hier S. 124. Köstlin stellt in diesem Zusammenhang die Frage, inwiefern das „vor Ort sein“ ebenso ein „näher am Leben dran sein“ bedeute und inwiefern damit auch a priori eine gesteigerte Authentizität verbunden sei.

schen im Hinblick auf die unterschiedlichen Gruppen von Fremden wahrgenommen und bewertet?

Im vierten Kapitel „Einheimische und Fremde“ geht es um die Folgen dieser Veränderungen für das Zusammenleben von Einheimischen mit den Fremden. Welche Vorstellungen und Erwartungen prägen die Wahrnehmungen der Einheimischen in Bezug auf die Amerikaner und Russlanddeutschen, inwiefern kommt es zu Zuschreibungen von Fremdheit im Spannungsfeld von Identität und Alterität? Ergänzend zur Perspektive der Einheimischen werden hier auch Aussagen der verschiedenen Gruppen von Fremden angeführt.

Im fünften Kapitel wird abschließend in einer zusammenfassenden Darstellung die Frage beantwortet, wie sich durch den Zuzug der Fremden das Leben der Einheimischen vor Ort verändert hat und welche Strategien diese im Umgang mit Fremdheit entwickelt haben. Dies geschieht vor dem Hintergrund des Wandels ihres Selbstbildes und Selbstverständnisses und im Hinblick auf Konstruktionen lokaler Identität im globalen Kontext.